

Zeitschrift:	ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber:	Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band:	152 (1986)
Heft:	7-8
Artikel:	Tripoli und Tschernobyl : Schockwellen für unsere Gesamtverteidigung
Autor:	Däniker, Gustav
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-57225

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

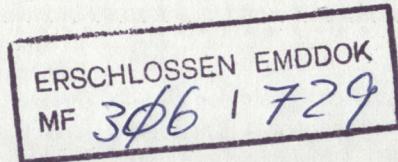
Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tripoli und Tschernobyl

Schockwellen für unsere Gesamtverteidigung

Divisionär Gustav Däniker



Zwei Ereignisse zwingen zum Nachdenken über die Sicherheitslage der Welt und unsere Selbstbehauptung. Der amerikanische Vergeltungsschlag gegen Libyen und die Reaktorkatastrophe in der Sowjetunion. Die erste Folgerung lautet, dass sich zwei an und für sich bekannte Bedrohungen in überraschender Form präsentierten. Sie bekräftigen die alte Wahrheit, wonach keine Voraussicht der Individualität des aktuellen Einzelfalles voll gerecht zu werden vermag und dass Führungsfähigkeit und Flexibilität des lagegerechten Mitteleinsatzes die Schlüssel zur Meisterung aller Krisen sind.

Die Voraussicht wird damit natürlich keineswegs abgewertet, nur der Grundsatz wird erhärtet, dass die Vorstellungen möglicher Bedrohungen jeweils anhand der Realität überprüft und nötigenfalls korrigiert werden müssen. Im heutigen Zeitpunkt, da noch keineswegs alle Fakten offen liegen, ist das eine schwierige Aufgabe. Dennoch gilt es, sie anzupacken.

Der «chirurgische Eingriff» in Libyen

Eine Reihe von Erkenntnissen verbinden sich mit dem amerikanischen Angriff vom 15. April 1986 auf Tripoli und Bengasi:

Erstens in bezug auf die Haltung der USA: Die amerikanische Supermacht setzt ihre militärische Stärke ein, wenn sie sich herausgefordert fühlt. Das hat mit jener Schiesswütigkeit, die westliche Journalisten zu brandmarken pflegen, nichts zu tun, sondern mit dem Überdruss einer grossen Nation, unentwegt zum Prügelknaben einer feindseligen Umwelt gemacht zu werden.

Der vielgeschmähten «Arroganz der Macht» steht die «Arroganz der Ohnmacht» jener Nationen gegenüber, die zu Massnahmen gegen Zentren des Terrorismus unwillig oder unfähig

ausschliesslich mit Kritik auf sämtliche Lösungsversuche reagieren, obwohl sie nicht zuletzt eigene Probleme betreffen.

Zweitens in bezug auf die moderne Waffentechnik: Sogenannte «chirurgische Eingriffe» (surgical strikes) gegen Punktziele sind mit modernen Waffensystemen möglich. Kollateral-Schäden können klein gehalten werden, wenn man das beabsichtigt. Die seit langem angekündigte Präzision ist auch unter Kriegsbedingungen erreichbar, jedenfalls dann, wenn es gelingt, die Abwehr vorher zu stören oder gar auszuschalten. Angriffe selbst über weite Distanzen und in der Nacht können erfolgreich sein. Diese Qualität muss grundsätzlich auch bei anderen Nationen vermutet werden.

Drittens in bezug auf die amerikanische Art der Kriegsführung. Zu ihren Schwächen gehört die enge Verknüpfung mit der augenblicklichen Stimmung im eigenen Lande. So wurde der Angriff auf Tripoli und Bengasi mit den «Evening News» in den USA derart koordiniert, dass Millionen von Amerikanern in der gleichen Minute «life» erfuhren, dass man daran war, dem Widersacher Ghadafi eins auszuwischen. So weit, so verständlich, nach all den Terroranschlägen; in der Praxis aber bedeutete die Anreise von Journalisten in die libysche Hauptstadt, das vorsorgliche Schalten von Leitungen usw., dass der Gegner gewarnt war, seine Fliegerabwehr sekundenschnell zu feuern begann und zwei Piloten ihr Leben lassen mussten. Ein fairer Preis? Er könnte – wie diese Art Kriegsführung in Vietnam bewies – auch in Zukunft wieder zu hoch ausfallen.

Fortschritte in der Terrorbekämpfung?

Die vierte Erkenntnis besagt, dass Terror und Terrorbekämpfung in Europa noch keineswegs als strategisches Problem begriffen werden. Zwar stimmt es, dass mit militärischen Schlägen gegen Staaten, die den Terro-

Versuch auf dem «dritten Weg»

Seit einiger Zeit – und durchaus unabhängig von «Tschernobyl» – fällt auf, dass namhafte Schweizer Publizisten den Wert der Schweizer Armee und den Nutzen unserer Gesamtverteidigung in Frage stellen. Diese Äusserungen mögen mit den Bemühungen, eine Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne Armee» zu lancieren, in Verbindung stehen. So muss die Behauptung eines in diesem Heft zitierten Schriftstellers (Seite 439), bei der Abwehr besagten Angriffs auf unsere Landesverteidigung «komme eine wohlgerüstete Lüge auf uns zu», aufhorchen lassen.

*

Moderne Pazifisten, Armee- und Zivilschutzgegner und ihre wahlverwandten geistigen Vorreiter pflegen ihren Überlegungen zu einer möglichen militärischen Konfrontation undifferenziert den «worst case» zugrunde zu legen. Sie übertragen die Axiome der Abschreckungsstrategie, wonach der Weltfriede auf der Fähigkeit zur gegenseitigen gesicherten Vernichtung (mutual assured destruction, MAD) beruht, fälschlicherweise auf einen möglichen Krieg selber. Aus solcher Sicht wäre der Untergang auch der Schweiz, samt ihrer Gesamtverteidigung, zum vornherein besiegt.

Die Promotoren dieser apokalyptischen Denkweise übersehen, dass MAD, wie auch die Strategie der angemessenen Reaktion (flexible response), politische Instrumente der Kriegsverhinderung sind. Es darf gar nicht zum Kriege kommen. Daher verzichten die Amerikaner auch heute noch bewusst auf den Aufbau eines baulichen Zivilschutzes. Voraussetzung des Erfolges dieser Strategie ist allerdings und noch auf lange Zeit das nukleare Gleichgewicht der Mächte. Überwindung der nuklearen Parität durch Aufbau einer Erstschlagsfähigkeit ist langfristiges Ziel der Sowjets. Die Amerikaner versuchen, dieser mit einem weltauflagegestützten Verteidigungssystem (SDI) zu begegnen. Westeuropa seinerseits nuklear erpressbar zu machen, ist dank Durchsetzung des «Nachrüstungsbeschlusses» für einmal abgewendet worden.

Auf dem «ersten Weg» konnte die Sowjetunion ihr Ziel: absolute nukleare Überlegenheit, bisher nicht erreichen.

*

Zweifellos haben verbreitetes Unbehagen gegenüber der nuklearen Friedenssicherung und die Bestrebungen zur Reduktion sowohl des strategischen Potentials wie auch der Gefechtsfeldnuklearwaffen zu einer Aufwertung der herkömmlichen, nicht nuklearen Kampfbereitschaft geführt. Auf konventionellem Gebiet haben die Armeen des Warschauer Paktes in den letzten Jahren eine erhebliche numerische Verstärkung erfahren. Dazu sind beträchtliche qualitative Verbesserungen – und dies bei allen Waffengattungen – zu verzeichnen. Die im at-

lantischen Bündnis vereinten Partner versuchen ihrerseits, den konventionellen Rüstungsvorsprung des potentiellen Gegners durch Einführung (nichtnuklearer) Hochleistungs-Waffensysteme und wirkungsvoller Kampfverfahren auszugleichen. Einmal mehr wird der «Rüstungswettlauf» zum – demokratisch gebremsten – Versuch, dem Davoneilenden wenigstens nachzusetzen. Die Tendenz, einen möglichen bewaffneten Konflikt in Europa unterhalb der nuklearen Schwelle auszutragen, steigt zwar. Dank konventioneller Verteidigungsbereitschaft der freien europäischen Länder und der nordamerikanisch-kanadischen Truppenpräsenz durfte es die Sowjetunion bisher nicht wagen, offene militärische Aktionen diesseits des Eisernen Vorhangs zu riskieren. Auch auf dem «zweiten Weg» ist ihr der Erfolg bisher versagt geblieben.

Die ansehnliche Truppenstärke und der relativ hohe technische Ausrüstungsstand der Schweizer Armee sind in Verbindung mit weiteren günstigen militärischen Voraussetzungen als Beitrag zur machtpolitischen Stabilisierung in Europa zu werten. Die Fähigkeit, einen aussichtsreichen konventionellen Kampf zu führen, das Erzeugen abhaltender Wirkung gegenüber direkter Bedrohung und der Beitrag zur europäischen Stabilität – das sind die drei Komponenten, die unsere militärische Dauerleistung im Rahmen der bewaffneten Neutralität rechtfertigen.

*

Die Sowjets denken in anderen zeitlichen Größenordnungen. Sie scheuen hohe Risiken. Die ideologisch-dogmatische Zielkonstanz verleiht ihrer Machtdynamik andere Rhythmen. Vor allem werden besondere Verfahren und Methoden kultiviert, die zwar nicht neu, aber rationaler abendländischer Mentalität wenig vertraut sind: Die offiziellen zwischenstaatlichen Beziehungen werden durch konferenzielle Leerläufe und hinnehmende Taktiken weitgehend lahmgelagert und unfruchtbare gemacht. Gleichzeitig erfolgt die Einwirkung auf die Staatsführung der anderen Seite indirekt, über die öffentliche Meinung, das heißt, alle Kanäle, die eine offene Gesellschaft anbietet. In Frage kommt jegliche Art der psychologischen Beeinflussung: Propaganda, Agitation, Desinformation, Manipulation der Angst bis zur Massenhysterie. Je nach Bedarf lassen sich Elemente der Gewalt beimischen: Sabotage, Ausschreitungen, Terrorakte, Spionage, Tarnorganisationen, Erpressung und Infiltration in Behörden und Medien bilden unabdingbare Voraussetzung subversiver Erfolge. Dass dabei die Grenzen zur legalen Opposition im Staat verwischt werden, vergiftet das politische Klima im betroffenen Land. Die öffentliche Ordnung wird destabilisiert, Vertrauensschwund in Behörden und Institutionen greift um sich.

Dies ist der «dritte Weg», von dem die moderne Strategie immer mehr geprägt wird, dessen man sich aber zu wenig bewusst ist. Ihm ist dieses Heft schwergewichtig und aus verschiedener Sicht gewidmet. fas

rismus begünstigen, das Problem nicht gelöst wird. Aber man muss mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam machen, dass einmal der Punkt erreicht wird, an dem auch Sponsoren und Hintermannen zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Der seit Tripoli sichtbare Trend zur mindestens verbalen Distanzierung früher grossmäuliger Regierungen von Terrorakten zeigt, dass auch diese Komponente nicht zu unterschätzen ist.

Damit ist die Wichtigkeit der Ursachenbekämpfung nicht in Frage gestellt, aber klar gemacht, dass jene Grundprobleme, die man allgemein als Triebfedern terroristischen Verhaltens bezeichnet, obwohl auch sie nur Teile aspekte darstellen, nicht als Alibi für Gewaltakte gegen Unschuldige dienen dürfen. Es grenzt an Schizophrenie, sich beinahe hysterisch vor Terroranschlägen zu fürchten und gleichzeitig die aktive Terrorbekämpfung zu verurteilen. Das Argument, damit würden die Terroristen nur provoziert, wird auch durch ständige Wiederholung nicht wahrer und nicht moralischer; die westliche Welt muss gegen diese neue Bedrohung genauso reagieren, wie auf so manche alte: Nur Entschlossenheit und Stärke bringen grösste Sicherheit.

Unmöglich in der Schweiz?

Hiermit werden auch Grundfragen der eigenen Verteidigung berührt.

Seit geraumer Zeit befasst sich die Armeeleitung mit möglichen Reaktionen auf Sabotage und Terrorismus grossen Stils, die beispielsweise die Führung der Gesamtverteidigung lämmen und eine Mobilmachung nachhaltig stören könnten. Die Reaktionsfähigkeit wurde soweit gesteigert, als es unser heutiges System erlaubt, aber es zeichnet sich ab, dass weitere Schritte – etwa die Herstellung permanenter Schlagkraft – unabdinglich werden, wenn man imstande sein will, diesem Risiko dauernd und erfolgreich zu begegnen.

Nun hat Tripoli aber noch einen weiteren handfesten Beweis für das liefert, was wir im Zusammenhang mit strategischer Überraschung antizipieren: Terrorakte wären dann besonders wirksam, wenn sie mit militärischen Aktionen von aussen gekoppelt würden. Eine Kombination von Anschlägen auf der Erde und Präzisionsangriffen aus der Luft, zum Beispiel als überraschender Auftakt offener Konfliktführung – ein beängstigendes, leider nicht völlig wirklichkeitsfremdes Szenario.

Niemand, so denken wir, wird die neutrale, friedliche Schweiz «bestrafen» wollen. Aber wenn einer, zum Beispiel in einem turbulenten Krisenklima, es doch versucht? Wird unsere Flab wie die libysche auch innert Sekunden zu schiessen beginnen?

Ein Ernstfall besonderer Art

Was den Unfall im Kraftwerk Tschernobyl von andern Katastrophen unterscheidet, ist, dass er Urängste freisetzte. Die Menschheit, die mit allerhand Unbill leben lernte und den Tod von Tausenden hinnimmt, die der modernen Massengesellschaft, ihren Bedürfnissen und Gewohnheiten zum Opfer fallen, scheint an die Grenze ihrer psychischen Belastbarkeit geraten zu sein. Eine Gefahr, die sich unsichtbar ausbreitet, die Lebensqualität verändert, die zum langfristigen Risiko wird und kommende Generationen zu schädigen droht, wird psychisch schlecht bewältigt. Emotionen verdrängen Versuche rationaler Lagebeurteilung. Letztere werden von manchen mehr zynisch als hilfreich empfunden. Die Verdächtigung, es werde beschwichtigt, um frühere Positionen nicht preisgeben zu müssen, wird kolportiert und geglaubt.

Über Tschernobyl lässt sich nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Es geht um mehr als um die Abschätzung von Nutzen und Risiko. Vor dem Terrorismus fürchtet man sich, vor Verstrahlung und ihren Folgen hat man Angst. Furcht kann man aktiv ausschalten, mit der Angst muss man leben. Man wird es tun können, solange man glaubt, dass der im Risiko liegende Rückschlag verkraftbar ist. Diese Art der Bewältigung steht noch aus; uns geht es um damit verknüpfte konkrete Fragen.

Strahlenalarm 1:1

Tschernobyl hat uns erschreckend real vor Augen geführt, woran wir sonst primär im Zusammenhang mit einem Atomkrieg denken. Aufgrund der Doktrinen und Potentiale zur Atomkriegsführung gerade in Europa müssen wir uns ja immer wieder auch mit dieser Hauptgefahr befassen. Gesamtverteidigung und Armee haben sich ganz besonders auf diese Kriegsform eingestellt, und unser entsprechendes Verhalten wird in Übungen immer wieder getestet.

Wie aber hat die Schweiz den Ernstfall Tschernobyl bestanden? Sie hat ihn – so darf man feststellen – im ganzen gut gemeistert, auch wenn gewisse

Mängel und vor allem eine Anzahl Probleme zu Tage traten, die nicht in ihrer ganzen Schärfe zum voraus erkannt worden waren.

Die Massnahmen waren der Bedrohung angemessen. Weder übertrieben noch zu wenig umfassend. Sie wurden getroffen von einer Organisation, die grundsätzlich richtig konzipiert ist: Eine Kommission von Experten aller Art, die Kommission für AC-Schutz (KAC) mit weitgehenden Kompetenzen, die auf eine in ständiger Bereitschaft befindliche Alarmorganisation, die Nationale Alarmzentrale (NAZ) abstützen konnte, die gut funktionierte. Als eigentliches Krisenmanagement war die KAC indessen überfordert, und es ist zu bedauern, dass die hiefür in der Führungsstruktur für ausserordentliche Lagen vorgesehene Organisation nicht zum Tragen kam.

Bewährt hat sich insbesondere der im Rahmen der Gesamtverteidigung aufgestellte koordinierte AC-Schutzdienst. Ohne ein massives Aufgebot von Militärpersonal in seinem Rahmen, insbesondere ohne Aktivierung der AC-Labors, wäre es nicht möglich gewesen, die nötigen Arbeiten zeitgerecht zu verrichten. Die dem Milizsystem innewohnende Möglichkeit, nach Bedarf die für den speziellen Fall nötigen Ressourcen heranziehen zu können, hat sich wieder einmal bewährt.

Wo blieb der Zivilschutz?

Einige Kritiker haben sich zur Behauptung verstiegen, die Konzeption unserer Sicherheitspolitik aus dem Jahre 1973 weise Lücken auf; man habe mit einem «Tschernobyl» offensichtlich nicht gerechnet. Das Gegenteil ist richtig. Ausdrücklich wurden nämlich «große Schadenereignisse» als sogenannter «Katastrophenfall» bezeichnet, und als eine von sechs strategischen Hauptaufgaben die «Schadenmindehung und Sicherstellung des Überlebens» definiert. Die erwähnte Alarmierungs- und Strahlenschutzorganisation wurde in diesem Rahmen entwickelt und ständig verbessert. Eine Reihe von Ausbaumassnahmen waren denn auch im Gange oder standen kurz bevor, als uns der radioaktive Ausfall erreichte. Vieles, so die Anlagen für KAC und NAZ in Bern und Zürich, waren bereits getestet und bereit.

Natürlich sind es vor allem der Zivilschutz und die Luftschatztruppen der Armee, die für den Katastrophenfall bereitgestellt wurden. Sie müssen aber erst einberufen werden und sind damit eigentliche «Elemente zweiter Staffel», die über längere Dauer zur Verfügung

stehen. Sie treten vor allem dann in Aktion, wenn wirkliche Gefahren auftauchen, was im Falle Tschernobyl bei aller berechtigten Besorgnis noch nicht der Fall war. Immerhin war es gut zu wissen, dass diese Reserve bereitsteht und dass unsere zahlreichen Schutzzäume die Strahlungsgefahr um ein Vielfaches reduziert hätten, wäre sie unverhältnismässig angestiegen. Unsere Nachbarn hatten diesen Rückhalt nicht.

Vielleicht haben sogar einige der eifernden Zivilschutzverweigerer und hilfversagenden Ärzte, denen manche Medien noch vor kurzem überdimensionierte Beachtung schenkten, ihre Lehren gezogen. Gerade im Falle indirekter Verstrahlung oder wenn der Schaden zwar gross, aber doch limitiert ist, was selbst für einen Atomkrieg angenommen werden kann, werden Vorrangungen, wie wir sie getroffen haben, Hunderttausenden das Leben retten. Gibt es wohl einen, der den hypokratischen Eid abgelegt hat, der zu behaupten wagte, man hätte den um Tschernobyl Verstrahlten keine ärztliche Hilfe leisten sollen...? Jene «Vereinigung von Ärzten gegen den Atomkrieg», die ihr Ziel unter anderem mit Verzicht auf Hilfsvorbereitungen erreichen will, entlarvt sich jedenfalls – trotz Friedensnobelpreis – einmal mehr als Instrument der einseitigen und vorsätzlichen Panikmacherei im Rahmen einer nur zu bekannten Aufweichungsstrategie.

Schwachstelle Information

Was das Bild der Bewältigung des Schadefalles Tschernobyl in der Schweiz trübt, ist die Handhabung der Information. Man muss die lautgewordenen Kritiken indessen gründlich analysieren. Pauschalvorwürfe an die Adresse der Behörden sind jedenfalls fehl am Platz. Sie haben mit täglichen konzisen Bulletins und Empfehlungen gearbeitet, Sprecher der KAC haben sich jederzeit zur Verfügung gestellt, die schwierige Materie zu erklären, später wurde auch ein Sorgentelefon eingerichtet. Eine Reihe von Faktoren beeinträchtigte dennoch die angestrebte Wirkung.

Faktor Angst: Die Debatte um die Risiken der Kernenergie ist auch bei uns seit Jahren im Gange. Durch Tschernobyl fühlten sich Gegner bestätigt und Befürworter verunsichert. Entsprechend wurden Ängste geweckt und die richtigerweise zurückhaltenden Verlautbarungen der Behörden mit Skepsis aufgenommen. Vertrauen kann eben nicht allein durch Information geschaffen werden. Es stellt sich erst ein, wenn es gelingt, diese Information

glaubwürdig und verständlich abzufassen sowie psychologisch richtig abzusichern. Der Psychologe als Anwalt der Gefühle der Bevölkerung im Informationsstab, militärisch gesprochen der PSA-Offizier, hat leider gefehlt.

Faktor Ausland: Einflüsse der Angst entstanden nicht zuletzt infolge einer kritischeren Beurteilung im Ausland. In der deutschen Schweiz wirkten die zum Teil unverhältnismässigen Reaktionen in der Bundesrepublik als Verunsicherungsfaktor. Mehr als die international unterschiedlichen Messeinheiten beeinträchtigte die schrillere Tonart der Deutschen unsere auf Sachlichkeit ausgerichtete Information. Im Welschland war die Aufregung nicht nur deswegen weniger gross, weil die Strahlung kleiner war, sondern auch, weil das benachbarte Frankreich eine betonte Gelassenheit an den Tag legte.

Faktor Informationsverbreitung: Zahlreiche Medien sowie die Repräsentanten der SRG bei der NAZ haben sich der Lage mit grösstem Verantwortungsbewusstsein angenommen: man orientierte laufend, zog Sachverständige bei. Es gab andere, die dramatisierten. Sie können sich darauf berufen, dass sie die Stimmung des Volkes richtig wiedergaben; aber hätten nicht gerade sie eine wichtigere Aufgabe gehabt, als die da und dort aufkommende Panik noch zu schüren?

Es gibt einen Punkt, an dem der Sensationsjournalismus die Toleranzgrenze klar überschreitet. Er ist dann erreicht, wenn diese Art der Berichterstattung den rapportierten Schaden vertieft und vergrössert. Doch zwingt nicht nur der Boulevardstil zum Nachdenken. Die Gewohnheit vieler Medienschaffender, die schon bei den Agenturen beginnt, keine amtliche Verlautbarung im Wortlaut zu übernehmen, sondern sie auf alle Fälle «zu bearbeiten», meist das Oberste zuunterst zu kehren, vieles überhaupt wegzulassen und womöglich noch eigenes hinzuzufügen, hat in unserem Falle bewirkt, dass die sorgfältig redigierten Bulletins der KAC praktisch nirgends zu lesen bzw. zu hören waren. Nicht einmal die Heimredaktionen gelangten in ihren Besitz! Kein Wunder, dass sich schon bald eine unheilvolle Eskalation abspielte. Die Kommentare der letzteren entstanden aufgrund verstümmelter Meldungen, sie riefen neuen Kommentaren, die wieder kommentiert wurden. Kein Wunder auch, dass die Kantone und das Parlament den Informationswirrwarr kritisierten.

Vieles ist also auf dem Gebiet der Kriseninformation zu verbessern. Es muss gelingen, die Grauzone zwischen

Normalfall und einer Mobilmachung, in der die Abteilung Presse und Funk-spruch in Aktion tritt, informatorisch so zu meistern, wie es die Bevölkerung beanspruchen kann: in den Fakten objektiv, in den Kommentaren kritisch, aber mit der Absicht, dienen und erhalten und nicht beunruhigen oder gar niederreissen zu wollen.

Auf gutem Wege

Manche Detailuntersuchung wird noch nötig, manche Korrektur noch anzubringen sein. Aber die Schockwellen der vergangenen Wochen haben immerhin klar offenbart, dass die bei-

den grell beleuchteten Bedrohungen bei uns zum vornehmesten erkannt worden waren und dass ihre Bewältigung schon weitgehend vorbereitet ist.

Die Vorbereitung hätte zweifellos besser sein können, wenn die Verantwortlichen für die Gesamtverteidigung nicht ständig personell und finanziell zurückgebunden worden wären; wenn man ihre Bedrohungsszenarien nicht immer wieder belächeln oder gar mit Hinweis auf «viel wichtiger neue Bedrohungen» als überholt bezeichnen würde. Es entbehrt nicht der Ironie festzustellen, dass die heute schärfsten Kritiker am Stand der Vorbereitungen

auf solche Fälle dieselben sind, welche Idee und Ausbau der Gesamtverteidigung vorher am schärfsten bekämpften. Man wird sich daran erinnern, wenn – vermutlich bald – die alte Leier wieder erklingt.

Festzuhalten bleibt, dass ein absoluter Schutz heute nicht mehr möglich ist. Zuvieles entzieht sich unserer Einflussnahme, zuviele Risiken sind der Preis unserer modernen Gesellschaft. Aber der relative Schutz ist nicht minder wichtig. Ihm könnten wir eines Tages alles verdanken: Sowohl Freiheit wie Überleben. Auch das ist eine Lehre von Tripoli und Tschernobyl. ■

SCHÜRFRAUPEN

VERKAUF · VERMIETUNG · EINSATZ



E. FRUTIGER + CO

Baumaschinen

Rundstrasse 25
Tel. 052 23 78 78

8401 Winterthur
Telex 76 171

Gesucht für Kauf oder massgebende Beteiligung ein

Unternehmen der chemischen oder evtl. Tiernahrungs-Branche

Nähere Auskunft:

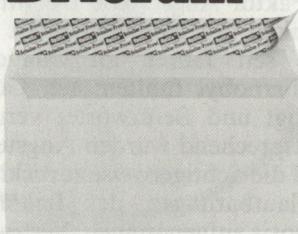
Dr. A. Müller, Poststrasse 22, 6300 Zug
Telefon 042 22 28 16



TECHNOKONTROLL AG
8049 Zürich, Imbisbühlstr. 144, Telefon 01.56 56 33

Einem so raffinierten, preisgünstigen Verschluss kann sich ein kluger Briefumschlag-Einkäufer beim besten Willen nicht verschliessen.

Schaller-Frewi macht Optifix.



Das Schaller-Frewi-Couvert mit dem praktischen Optifix-Verschluss gibt es in verschiedenen Größen und Ausführungen. Lassen Sie sich dokumentieren.

Wir suchen auch beim Couvert die für uns optimale Lösung.

- Senden Sie uns unverbindlich Optifix-Muster und mehr Informationen dazu.
 Wir möchten unser Couvert-Sortiment überprüfen.
 Schicken Sie uns einen Berater vorbei.

Firma:

Adresse:

Sachbearbeiter:

Abteilung: Tel.:

Bitte einsenden an:

ASMZ 8.86



Schaller-Frewi ag

Schaller-Frewi AG, Briefumschlag- und Papierwarenfabrik
Steinackerstrasse 5, 5200 Brugg, Telefon 056/42 00 11, Telex 57235